

Triumph des Herzens

DER PRIESTER UND DIE PRIESTERMUTTER II

PDF - Familie Mariens

18.Jg. (III) 2010

Nr. 101

Komm uns zu Hilfe und errette uns!

*Z*usammen mit 17.000 Priestern, die zur feierlichen Abschlussmesse zum Ende des Priesterjahres am 11. Juni 2010, am Hochfest des Herzens Jesu, in Rom versammelt waren, weihte der Heilige Vater alle Priester der Welt dem Makellosen Herzen Mariens. Dazu hatte er eigens das berühmte Gnadenbild „Salus Populi Romani“ aus der größten Marienkirche Roms, aus Santa Maria Maggiore, auf den Petersplatz bringen lassen.

Papst Benedikt XVI. wiederholte damit jene Weihe, die er erst einen Monat zuvor, am 12. Mai 2010, in Fatima gebetet hatte. Es war ja gerade

in Fatima, wo Gott durch die Rosenkranzkönigin den Heiligen Vater aufgerufen hatte, die ganze Welt ihr zu weihen. Papst Benedikt sagte zu Recht: „Wer glaubt, dass die prophetische Mission Fatimas beendet sei, der irrt sich.“ Deshalb wollen wir Euch, liebe Leser, das vollständige Weihegebet beilegen, damit ihr es an Eure Priester weitergeben könnt oder es in ihrem Namen betet. Auf diese Weise kann jeder von Euch den Priestern helfen, ihre Berufung treu zu leben, und so einen wirksamen Beitrag leisten, dass sich der Triumph des Makellosen Herzens verwirklichen kann.

*María, seit jeher unsere Mutter, werde nicht müde, uns zu „besuchen“,
uns zu trösten, uns zu stützen.*

Komm uns zu Hilfe und errette uns aus allen Gefahren, die uns drohen!

Auszug aus dem Weihegebet

Ein bekehrter Priester

Welcher Segen ging doch aus dem Opfer und Gebet mehrerer französischer Frauen hervor, die sich für die Umkehr des leichtlebigen und ehrgeizigen Seminaristen Jean Jacques Olier (1608-1657) einsetzten! Ihrer Hingabe ist es großteils zu verdanken, dass dieses „Sorgenkind“ zu einem großen Heiligen und zum Vater einer innerlich erneuerten, heiligen Priestergeneration wurde.

Was damals im 17. Jh. möglich war, wäre auch heute durch großherzige Seelen möglich. Gerade in den vergangenen bewegten Wochen und Monaten wurde ja überaus deutlich, wie sehr jeder einzelne Priester der geistigen Unterstützung bedarf, um seine hohe Berufung in der Nachfolge Jesu leben zu können.

Möge uns dieses erfreuliche Beispiel von Jean Jacques Olier und seinen geistigen Müttern neuen Mut machen, uns voll Elan für die Heiligung der Priester einzusetzen.

Prophetische Worte

Als eines von acht Kindern der wohlhabenden Familie Olier wuchs Jean Jacques in der Pariser Pfarrei St. Sulpice auf, an die ihn zeitlebens ein enges Band knüpfen sollte. Seine Freude am Glauben, seine außerordentliche Liebe zur Gottesmutter und seine glänzenden schulischen Leistungen und Begabungen änderten nichts daran, dass der lebhaft Junge sich mit zunehmendem Alter zum Problemkind entwickelte.

Als seine Eltern mit Franz von Sales, dem heiligmäßigen Bischof von Genf, Freundschaft schlossen, klagte die besorgte Mutter Olier dem väterlichen Ratgeber bei einem seiner vielen Besuche ihren Kummer, worauf dieser

prophetisch über den Jungen sagte: „*Ach, Madame, ein wenig Geduld! Beunruhigen Sie sich nicht, denn Gott bereitet Sich in der Person dieses guten Kindes einen großen Diener in Seiner Kirche!*“ Er bat sie, ihm Jean Jacques zur Erziehung anzuvertrauen, doch der baldige Tod des heiligen Hirten machte die Ausführung dieses Vorhabens zunichte. Einen Tag vor seinem Sterben segnete er noch ein letztes Mal die ihm so liebgewordene Familie Olier und den inzwischen 14-jährigen Jean Jacques, der später das verwirklichen sollte, was Franz von Sales so gerne getan hätte: die Gründung des ersten Priesterseminars in Frankreich. Doch der Weg dahin war noch weit.

Eingriff in ein ausgelassenes Leben

Tatsächlich begann Jean Jacques in Paris mit dem Theologiestudium, denn in tiefster seiner Seele liebte er Gott. Gleichzeitig aber besuchte der junge Mann aus gutem Hause anstößige Kabarets und schlechte Theatervorführungen und fuhr großspurig in einer vornehmen Kutsche durch die Stadt. Geld hatte er genug, denn als zukünftigem Priester standen ihm, wie damals üblich, die Einnahmen von Klöstern und deren dazugehörigen Ländereien zur Verfügung.

In dieser für seine Berufung gefahrvollen Situation griff Gott das erste Mal durch die Hingabe und Aufopferung einer Priester Mutter ein. Es war Marie Rousseau, eine heiligmäßige Frau, die in Paris schon seit Jahren um die Erneuerung des Priestertums zur Muttergottes betete und sich als Opfer für die Bekehrung der Abtei Saint-Germain angeboten hatte.

Sie sah den 21-jährigen Jean Jacques mit vier anderen Seminaristen beim Eingang eines

Kabarets und beschloss, innerlich gedrängt, gleich für die fünf zu beten und dann auch zu fasten. Rückblickend berichtete Olier später, wie sich bei der Begegnung mit Marie Rousseaus Blick sofort sein Gewissen geregt und er erstmals seine schlechten Gewohnheiten zu bekämpfen begonnen hatte: „*Ich glaube, den Anfang meiner Bekehrung dieser heiligen Seele zu verdanken ... Damals begann ich, für Gott geboren zu werden ... und ein Verlangen, eine unmerkliche Zuneigung zu Gott erfasste mich, ohne dass ich jedoch ganz mit der Sünde brach. Ich konnte zwar die Welt nicht mehr so lieben und in ihr keine wirkliche Ergötzung mehr finden, doch immer wieder gab es Rückfälle, trotz aller Hinneigung zu Gott ... und trotz des Empfangs der Sakramente, bis zu der Zeit, da ich zu Unserer Lieben Frau von Loreto ging, wo ich vollständig von der Gnade erfasst wurde.*“

Innerlich und äußerlich geheilt

Immer noch voll von Eitelkeit und Ehrgeiz, wollte Jean Jacques bei den besten Lehrern der damaligen Zeit studieren und Hebräisch-Professor werden, um sich einen Namen zu machen und alle in der Bibelkenntnis zu übertreffen. Deshalb ging der 22-Jährige 1630 nach Rom. Dort befahl ihn aber plötzlich eine so schwere Sehschwäche, dass an einen Studienbeginn nicht mehr zu denken war. Olier drohte zu erblinden, und kein Arzt konnte ihm helfen.

In seiner Not erinnerte sich der Kranke an die Gottesmutter und unternahm im Mai halbblind eine Fußwallfahrt nach Loreto. Um Buße zu tun, legte er sich trotz der Hitze einen Winterpelz um, und obwohl er unterwegs zunehmend schwächer wurde, fühlte der müde Pilger im Gebet immer deutlicher die Gegenwart Mariens. Er schrieb später: *„Als ich endlich die Gnadenkirche erblickte, da fühlte ich mein Herz wie von einem Pfeil verwundet. Das erfüllte mich mit einer heiligen Liebe zu Maria.“*

Im „Heiligen Haus“ vor der Gnadenstatue wurde er dann augenblicklich von seinem Augenleiden

geheilt. Doch das war nicht alles: *„Da die wunderbare Fürstin immer mehr gibt, als man erbittet, gab sie mir neben der Heilung der Augen des Leibes, um die ich sie bat, auch die Heilung der Augen der Seele, die mir nötiger war, ohne dass ich es wusste ... Das war der kräftigste Schlag bei meiner Bekehrung.“*

Innerlich verwandelt kehrte Jean Jacques nach Frankreich zurück: *„Seit Loreto fühlte ich mich nur in meinem Element, wenn ich von Gott sprechen konnte. Er war für mich zum Mittelpunkt geworden.“* Gegen den Widerstand der reichen Verwandten, die für den zukünftigen Priester eine Karriere anstrebten, begann er auf den Straßen von Paris das Evangelium zu verkünden und das arme Leben Jesu nachzuahmen. *„Wenn meine Mutter mich dann schlecht behandelte“,* schrieb er, *„ging ich öfter in die Kirche Notre Dame, warf mich vor der Statue der Allerseligsten Jungfrau nieder und sagte ihr mit wehem Herzen: ‚Ich nehme dich als meine Mutter, denn meine eigene Mutter verstößt mich.‘“*

Wo ist mein Platz?

Als Olier sich zu dieser Zeit mit dem Gedanken trug, Kartäuser zu werden, stellte erneut eine Frau entscheidend die Weichen für seine Zukunft. Aufgrund des innigen Gebetes der ihm damals noch völlig unbekanntes Dominikanerin Agnes von Langeac (1602-1634) zeigte Gott dem Suchenden in einer Vision klar seinen Weg: *„Ich sah den Himmel offen, wo ich den hl. Gregor auf einem großen Thron erblickte und den hl. Ambrosius auf einem anderen unterhalb. Tiefer darunter war der leere Platz eines Pfarrers; und viel tiefer waren noch eine Menge Kartäuser.“*

Innerlich verstand Jean Jacques, er werde nicht als Papst oder Bischof wie Gregor oder Ambrosius wirken, sondern ähnlich einem Kirchenlehrer auf dem ihm zugedachten leeren Pfarrerstuhl: *„Unser Herr ließ mich ... verstehen, dass Er auf dem leeren Pfarrersplatz ... einen wichtigeren und notwendigeren Orden als den der Kartäuser wolle ... einen Orden von Priestern, von Pfarrern und anderen Geistlichen, die dem ganzen Klerus dienen und diesen mit Heiligkeit erfüllen.“*

So wurde der 25-jährige Olier im Mai 1633 zum Weltpriester geweiht und machte kurz darauf bei

seinem Seelenführer, dem hl. Vinzenz von Paul (vgl. Triumph des Herzens Nr. 97), Exerzitien, um sich auf die erste Volksmission vorzuberei-

ten. Hatte ihm der Heilige doch gesagt: „*Von den Priestern hängt das Christentum ab. Ein guter Priester ist das Größte, was es gibt.*“

Agnes von Langeac

Während dieser stillen Einkehrtage im Mai 1633 ahnte Jean Jacques noch immer nicht, auf welcher einzigartigen Weise die besagte Dominikanerin Agnes von Langeac ihn schon drei Jahre vor seiner Priesterweihe auf der Suche nach seinem geistlichen Weg begleitet hatte. Denn damals hatte Jesus der 29-jährigen schwerkranken Schwester im Kloster in der Auvergne gesagt: „*Ich brauche dich noch für eine Seele, die du für Mich gewinnen sollst.*“

Kurz darauf erklärte ihr die Gottesmutter noch deutlicher ihre besondere Mission: „*Bete zu meinem Sohn für einen gewissen Monsieur Olier.*“ Seither hatte die heiligmäßige Ordensfrau drei Jahre lang all ihre Leiden, Tränen und Gebete als Sühne für Monsieur Olier aufgeopfert, ohne diesen Mann jemals gesehen zu haben.

Doch jetzt kam es zu zwei außergewöhnlichen „Begegnungen“, über die Olier später in seiner Selbstbiographie schrieb: „*Ich machte Exerzitien, um mich auf meine Missionsreise in die Auvergne vorzubereiten. Ich war auf meinem Zimmer bei der Betrachtung, als ich diese heilige Seele mit großer Majestät auf mich zukommen sah. Sie hielt in einer Hand ein Kruzifix, in der anderen einen Rosenkranz. Ihr wunderschöner Schutzengel hielt den Saum ihres Chormantels und in der anderen Hand ein Taschentuch, in das er die Tränen auffing, in die sie gebadet war ... und mit leidendem Blick sagte sie: ‚Ich weine für dich!‘ Das ging mir sehr zu Herzen und erfüllte mich mit süßer Trauer ...*

Ich glaubte, sie wolle mich durch das Zeigen des Kruzifixes und des Rosenkranzes belehren, dass das Kreuz und die Verehrung der Gottesmutter die Mittel für mein Heil und die Begleiter meines Lebens sein würden ...

Später erschien mir diese heilige Seele erneut, um ihr erstes Kommen zu bestätigen.“ Als greifbaren Beweis, dass er nicht Opfer einer Täuschung war, ließ ihm Agnes ihr Kreuz und ihr tränennasses Taschentuch zurück.

Während seiner erfolgreichen Volksmission in der Auvergne 1634 hörte Jean Jacques dann erstmals von der heiligmäßigen Oberin des nahen Dominikanerinnenklosters in Langeac. Beim ersten Besuch kam ihm die Priorin namens Agnes bekannt vor, so dass er sagte: „*Ich habe Sie schon irgendwo gesehen.*“ - „*Das stimmt*“, erwiderte ihm Mutter Agnes ruhig, „*Sie haben mich zweimal in Paris gesehen, wo ich Ihnen während Ihrer Exerzitien in Saint-Lazare erschienen bin. Denn ich hatte von der Gottesmutter den Auftrag erhalten, für Ihre Bekehrung zu beten. Gott hat Sie dazu ausersehen, die ersten Fundamente der Priesterseminare im Königreich Frankreich zu legen.*“

Von diesen Worten sehr getroffen, suchte der 26-Jährige im folgenden halben Jahr wiederholt die nur sechs Jahre ältere Priorin auf, die er als seine geistige Priester Mutter zutiefst schätzen lernte. Agnes ihrerseits stellte freudig fest, wie rasch Olier geistliche Fortschritte machte, so dass sie einmal ganz direkt zu ihm sagte: „*Anfangs betrachtete ich Sie als das Kind meiner Tränen, für das ich um die Bekehrung betete. Heute erachte ich Sie als meinen Vater.*“

Als der Volksmissionar im Oktober 1634 nach Paris zurückgerufen wurde, betete Agnes im Anschluss an ihr letztes Treffen unter Tränen in der Kapelle: „*Ich danke Dir, Herr, dass Du meine Gebete erhört hast und mich den ... hast sehen lassen, für den Du gewünscht*

hast, dass ich ihn durch meine Hingabe für Deine Kirche gewinne.“ Noch im selben Monat erkrankte Agnes und starb mit nur

32 Jahren. Ihre Mission war vollendet - als Priester Mutter für den, der mit der Erneuerung und Heiligung des Klerus beginnen sollte.

Die Liebe einer wahren Mutter

Vorerst hielt Olier in allen Gegenden Frankreichs mit großem Erfolg weitere Volksmissionen und lehnte mehrere Bischofssitze ab. Über diese pastoral sehr fruchtbaren sieben Jahre sagte er: *„Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass hinter all den wunderbaren Veränderungen in den Landgemeinden die Wirkung der Gebete von Sr. Agnes steht, jener heiligen Seele, die so viel gebetet hat, um die Dorfbevölkerung ... zu bekehren.“* Und weil er spürte, wie sehr ein Priester der geistigen Unterstützung bedarf, bat er zu Beginn jeder neuen Mission, die er stets mit der Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten und der Weihe an die Gottesmutter begann, die einfachen Frauen des Ortes um ihr Gebet. *„Ich erlebe mich ganz abhängig von den kleinen Betern. Wenn diese beten, gelingt die Mission, sonst nicht ... und sehr oft wird die ganze Frucht einer Predigt durch die Gebete der ärmsten, unansehnlichsten Frau erlangt, die in der Kirche ist.“*

Jean Jacques war noch nicht 30 Jahre alt, als er auf einer seiner Missionsreisen der über 60-jährigen Marie Teyssonier, genannt Marie von Valence

(1576-1648), begegnete. Diese zum katholischen Glauben konvertierte Calvinistin hatte mit knapp 20 Jahren nach dem Tod ihres Mannes ein tief gottverbundenes Leben begonnen. Wegen ihrer mystischen Gnadengaben oft mit der hl. Teresa von Avila verglichen, wurde Marie zur berühmten Ratgeberin einflussreicher Persönlichkeiten wie König Ludwig XIII. und Königin Anna von Österreich, Kardinal Richelieu und Heiligen wie Franz von Sales und Vinzenz von Paul. Jeden Tag betete Marie für den Weltklerus und erkannte sofort Oliers Berufung für die Heiligung der Priester. Dankbar schrieb er später: *„Nach dem Tod von Agnes von Langeac ließ mich Gott Marie von Valence kennenlernen. Sie hegt mir gegenüber die Liebe einer wahren Mutter ... und versicherte mir nach dem Gebet für mich, dass der Herr große Dinge durch meinen Dienst in der Kirche wirken wolle.“*

Weil Olier auch als Volksmissionar oft miterleben musste, dass der Hauptgrund für den geistigen Niedergang des Volkes in der Gleichgültigkeit und mangelnden Ausbildung der Priester lag, reifte in ihm nun immer mehr der Wunsch, ein Seminar zur Heranbildung guter Priester zu gründen.

St. Sulpice - Das erste französische Priesterseminar

Im Jahr 1642 übernahm der 34-Jährige die riesige, völlig verkommene Vorstadtpfarre St. Sulpice, eine Hochburg der Protestanten, von der es hieß: *„Sie war der Abschaum nicht nur von Paris, sondern von fast ganz Frankreich, und diente als Unterschlupf für alle Freidenker,*

Atheisten und all jene, die in Gottlosigkeit ... lebten.“ Noch am selben Tag begann er das Priesterseminar. Dazu schloss der eifrige neue Seelsorger die in der Pfarrei lebenden 50 Priester zur bald vorbildlichen *„Kommunität der Priester von St. Sulpice“* zusammen. Da

aber anfangs manche von ihnen doch lieber ihre eigenen Wege gehen wollten, vertraute Olier sie der „Königin des Klerus“ an, und binnen kürzester Zeit änderten sie ihre Meinung!

So führte er jeden geistigen Sohn der Gemeinschaft nach und nach dazu, alles vereint mit Maria, in Maria und für Maria zu tun, denn er war sicher: „Die Kirche wird sich niemals erneuern können, außer wenn sie eins ist mit Maria und Anteil hat an ihrem Geist. Sie ist wie ein Sakrament, durch das Gott Seine ... Gnaden austeilt. Aus dieser fruchtbaren Quelle müssen die Kleriker schöpfen.“

Gleich in den ersten Monaten traten hundert Kleriker in St. Sulpice ein. Zudem schickten die Bischöfe Frankreichs auch ihre Äbte, Priore und Doktoren zu Olier ins Seminar, wo sie eine eucharistisch-marianische Formung erhielten, ehe sie in ihre Diözesen zurückkehrten. Auf diese Weise wurde in zehn Jahren aus St. Sulpice - wenn auch nicht ohne schwere Verfolgung - das

berühmte geistliche Zentrum für die Erneuerung des gesamten französischen Klerus und somit das Herz vieler neuer Priesterseminare im Land. Und es erfüllte sich, was Marie Rousseau, Oliers erste Priester Mutter, prophezeit hatte: „Von allen Seiten wird man ins Seminar kommen, um sich ausbilden zu lassen. Dann werden sie gehen wie brennende und leuchtende Lampen und überallhin den Glauben tragen ... bis sie an die vier Enden der Erde gelangen ... Sie werden der Reichtum der Kirche sein und für Rom ein kleiner Schatz.“

Zu Maria Opferung, dem Hauptfest von St. Sulpice, schrieb Jean Jacques Olier 1650 in seinen „Erinnerungen“: „Ich fragte die Muttergottes, was sie von mir wünsche und was ich tun könne, um ihr zu gefallen; dass es nichts gäbe, was ich nicht ihr zur Freude tun würde. Sie gab mir die Ehre zu sagen: ‚Gib mir Herzen!‘ Und dann ließ sie mich verstehen, dass ihr nichts mehr Freude machen würde als Herzen, die ihrem lieben Sohn in der Kirche dienen.“

*„Meine Berufung ist es, als ein Nichts zu erscheinen,
so wie Jesus im Allerheiligsten Sakrament.
Diesbezüglich hat mir der Herr gesagt, dass man bei seinem Tun
möglichst wenig glänzen soll ...
Er tut alles im Geheimen im hl. Tabernakel.
Er scheint viel weniger zu sein als ein Bischof oder ein Apostel.
Und trotzdem ist Er es, der alles tut.
Er will in mir herrschen und durch mich alles voll Kraft vollbringen,
aber ohne Aufsehen ... und den Augen der Welt verborgen.
Es sind Seine Glieder, die äußerlich in Erscheinung treten,
aber immer in Abhängigkeit vom Herzen, das im Verborgenen schlägt.“*

Jean Jacques Olier

Die Hingabe von Jean Jacques Olier und seiner Priestermütter brachte reiche Frucht. Unzählige vorbildliche Priester gingen aus dem von ihm gegründeten berühmten Seminar St. Sulpice hervor, wie z. B. der heilige Marienapostel Grignon von Montfort (1673-1716), der dort sieben Jahre lang studiert hatte. Auch heute noch kommen Seminaristen aus aller Welt ins Seminar St. Sulpice, das nach mehreren Umzügen etwas außerhalb von Paris in Issy-les Moulineaux liegt. Dort befindet sich auch das Herz von Jean Jacques Olier, dessen Grab während der Französischen Revolution zerstört wurde.

Nur eine einzige Begegnung

Olier leitete das Priesterseminar bereits fünf Jahre, als er im September 1647 während einer Wallfahrt zum Grab des hl. Franz von Sales nach Annecy den Karmel von Beaune besuchte. Dort traf er auf Anraten seines Freundes Baron de Renty Sr. Margareta vom Hl. Sakrament (1619-1648).

Diese heiligmäßige Karmelitin (vgl. Triumph des Herzens Nr. 18) war seit ihrem 12. Lebensjahr nicht mehr gewachsen und nie größer als 1,30 m geworden. Denn Gott wollte durch sie für die ganze Kirche die Macht Seiner göttlichen Kindheit sichtbar machen. Sie war berühmt geworden, als sie durch ihre Hingabe und ihr Gebet ihre Heimatstadt Beaune aus Feindeshand befreit und Frankreich den Thronfolger Ludwig XIV. erfleht hatte. Was jedoch nur wenige wussten: Seit Jahren betete und sühnte die Stigmatisierte besonders für Priester und Ordensleute. Oft trug sie monatelang stellvertretend deren innere Lasten, ihren Stolz und ihre Verzweiflung, ihre Sünden und Versuchungen, bis hin zu Selbstmordabsichten.

Kaum erblickte die 28-jährige Schwester nun Jean Jacques Olier, erkannte sie in ihm sogleich ihren „geistigen Vater“, der ihr - ähnlich wie Mutter Agnes - bereits vor Jahren im Gebet gezeigt und versprochen worden war. Über diesen Priester hatte ihr der Herr lobend gesagt: „Er ist dem Jesuskind völlig hingegeben.“ Tatsächlich war ihm einmal das Jesuskind wie aus Feuer erschienen, aus dem Tabernakel herausgetreten und in sein Herz eingegangen. Nur dieses einzige Mal trafen sich die beiden, doch aufgrund ihrer Heiligkeit erlebten sie

augenblicklich eine wunderbar tiefe geistige Einheit. Margareta betete in Oliers Seele sofort das Jesuskind an, denn sie wusste: „*Es lebt in diesem Herzen wie in einer Krippe.*“ Er seinerseits erkannte intuitiv durch diese reine Seele die Notwendigkeit, im geistlichen Leben vor Gott ganz und gar Kind zu sein.

Beim Abschied sagte die Karmelitin: „*Ehrwürdiger Vater, mein liebes Jesuskind, unser Leben, unser Alles, das unsere Einheit bildet, wird die Gnade, die Es uns verliehen hat, vervollkommen und vollenden.*“ So geschah es! Nur wenige Tage später schrieb Olier Margareta in einem Brief: „*Bei der Opferung ... sah ich Ihre Seele aus dem heiligen Kelch hervorkommen und in die meine eintreten ... so tief, dass ich keine Seele mehr in mir erlebte, da nur mehr Sie in mir lebten, meine Schwester, die ich in mir trage, eingeschlossen in die Krippe und den Tabernakel Jesu Christi.*“

Im Wissen um die Kostbarkeit dieser Seeleneinheit hatte Jean Jacques Sr. Margareta vor dem Weggehen wie als geistiges Vermächtnis das Wertvollste anvertraut, was er besaß, nämlich jenes Kreuz, das Mutter Agnes ihm einst nach ihrer zweiten Erscheinung mit dem Tränentuch zurückgelassen hatte. Als Margareta vom Heiligsten Sakrament acht Monate später, am 26. Mai 1648, starb, erbat sich Olier dieses Gnadenkreuz vom Karmel zurück. Wie bezeichnend, wenn man weiß, wie sehr die letzten neun Lebensjahre für den heiligen

Former unzähliger Priester vom Kreuz mehrerer Krankheiten und unansehnlicher Sühneleiden geprägt waren!
Zu Ostern 1657 durfte er dann, im Gebet begleitet von seinem heiligen Freund Vinzenz von Paul,

ruhig entschlafen. Bis zuletzt hatte Olier noch von und mit der Gottesmutter gesprochen, und es wurde wahr, was Mutter Agnes vorausgesagt hatte: Das Kreuz und Maria waren seine lebenslangen Begleiter geworden.

Quelle: P.-H. Schmidt, Jean-J. Olier - Ein Leben für die Erneuerung und Heiligung des Priestertums, Parvis-Verlag

*„Ich habe ein so großes Vertrauen auf das Jesuskind.
Ich weiß, Es wird mich immer erhören.“*

Sr. Margareta vom Hl. Sakrament

Kannst auch du Schmerzensmutter sein?

So wie die erste Eva als Mutter der Lebenden durch den Sündenfall die Gnade verlor, an ihre leiblichen Nachkommen auch das geistige Leben weiterzugeben, so hat Maria, die zweite Eva, vereint mit ihrem Erlösersohn alle Gnaden miterlitten, die sie als Mutter des Lebens den Völkern austeilen darf. Ihrem mütterlichen Vorbild folgen bis ins 21. Jh. unzählige Mädchen und Frauen, Unverheiratete und Verheiratete, die als Priestermütter, aus dem Gnadenschatz Mariens schöpfend, geistiges Leben weitergeben. Zu ihnen gehört auch Maria Reinisch, die der Kirche in ihrem Priestersohn Franz einen Märtyrer schenkte.

Märtyrer der Gewissenstreue

Der 39-jährige Tiroler Pallottinerpater Franz Reinisch (1903-1942) schrieb gegen Lebensende in seinen Gefängnisaufzeichnungen in der Todeszelle über seine Kindheit in Innsbruck: „Gott hat mir ein tiefgläubiges

Elternpaar geschenkt. Wir ... waren zwei Buben und drei Mädchen. Mit acht Jahren durfte ich zur ersten Hl. Kommunion gehen, und von da an führte mich die Mutter sehr häufig zur Hl. Messe. Ich hing ... mit tiefer ...

Liebe an ihr. Besonders freute ich mich, wenn Mutter mich zu den herrlichen Maiandachten in die Jesuitenkirche mitnahm. Da wuchs in mir eine große Marienliebe, die mich zu stillen Betrachtungen drängte.“

Der 19-jährige Franz hatte eben das Jurastudium begonnen, als Mutter Reinisch eines Morgens nach der täglichen Hl. Messe mit einer der Töchter aus der Kirche trat und unvermittelt sagte: *„Der Heiland hat mir heute beim Hl. Opfer zu verstehen gegeben, dass ich einen Sohn als Priester sehen werde.“* Das aber konnte nicht sein, denn beide studierten ja Jura!

Franz, der Jüngere, war 1923 für das Sommersemester nach Kiel/Deutschland gegangen, wo er im März vierwöchige Exerzitien machte und daraufhin entscheidende Vorsätze fasste: *„Ich will immer aufmerksam auf die Stimme Gottes in meinem Herzen und meinem Gewissen hören, und ich will der Anregung der Gnade Gottes treu folgen.“*

Dazu bekam er schon in den folgenden Monaten Gelegenheit: *„In mir begann ein heißes seelisches Ringen. Ich sah das religiös-sittliche Elend dieser Hafengroßstadt ... Da brach in mir die Sehnsucht auf, für Christus den König Seelen zu gewinnen, und im Juli kehrte ich nach Hause zurück mit dem Entschluss, Priester zu werden.“*

Als sein Vater, Hofrat Dr. Franz Reinisch, und seine Mutter Maria dies erfuhren, verdoppelten sie ihr Gebet. Franz rang sich durch und brach den Kontakt zu einem Mädchen ab, das er eineinhalb Jahre verehrt hatte, und begann im Herbst 1923 mit dem Philosophiestudium in Innsbruck. Zwei Jahre später ging der 22-Jährige nach Südtirol ins Priesterseminar Brixen.

Er erzählte: *„Brixen war eine herrliche Zeit. Doch im zweiten Theologiejahr wurde mir der endgültige Entschluss zum Priestertum von Tag zu Tag schwerer, je näher die Entscheidung herankam ... Im dritten Theologiejahr nahm ich die niederen Weihen an, doch das Subdiakonatsstand wie eine unerfüllbare Forderung vor meiner Seele. Die vorbehaltlose Hingabe auf Lebenszeit, auf ewig, schien mir zu schwer. Ich war*

nahe daran auszutreten. Anfang April 1928 wurde es auf einmal ruhig und klar in mir. Der Entschluss, am 13. Mai 1928 die Subdiakonatsweihe empfangen zu wollen, stand nun fest.“ Was aber führte zu dieser so plötzlichen auffallenden Sinnesänderung?

„Es wurde viel für mich gebetet, und Mitte April schrieb mir Papa einen Brief: ‚Mutter musste sich Anfang April einer schweren Halsoperation unterziehen. Sie hat alle Schmerzen für deine Berufsklärung aufgeopfert. Sie lag ohne Betäubung eine gute Stunde auf dem Operationstisch.‘ Wahrlich, eine Mutter muss doch einen Priestersohn erbeten und eropfern! Und was Gott und die Gottesmutter einmal begonnen haben ... führen sie siegreich zu Ende. Am 13. Mai 1928 empfing ich zu meiner größten Freude im Beisein meiner lieben Eltern und Geschwister die Subdiakonatsweihe.“

*F*ineinhalb Monate später, am Fest Peter und Paul 1928, wurde Franz Reinisch im Innsbrucker Dom St. Jakob mit 25 Jahren zum Priester geweiht. Darüber schrieb er später: *„Marienliebe und Papsttreue gelobte ich dem Hohenpriester Jesus Christus an diesem Tag. Und in einer trauten Stunde machte mir meine Mutter mit einem Geständnis ein herrliches Primizgeschenk: ‚In Bozen war es, beim Fronleichnamfest 1903. Du warst noch kein halbes Jahr alt. Als das Allerheiligste durch die Straßen getragen wurde, stand ich mit dem Kinderwagen am Wegrand. Wie nun der Göttliche Heiland an uns vorbeikam, nahm ich dich aus dem Wagen, hob dich empor und sagte: Lieber Heiland, wenn Du dieses Kind zum Priester machen willst, ich schenke es Dir von Herzen. Ich schwieg und trug es als Geheimnis in meinem Herzen. Ich wollte dich nicht zum Priesterwerden zwingen. So ist für mich der heutige Tag eine ganz große Freude, da der Heiland mein Angebot damals angenommen hat. Werde nun ein würdiger Diener des Herrn. Ich werde von jetzt an noch mehr für dich beten und opfern als bisher.‘*

Am 1. Juli, dem Fest des Kostbaren Blutes, fand meine Primiz dann in der Wiltener Basilika bei ‚Unserer Lieben Frau unter den vier Säulen‘ statt. Mutter erzählte uns Kindern früher öfter, wie sie Papa kennengelernt hat. Als Universitätsstudent habe sie ihn öfter gesehen, wie er hinter dem Hochaltar zum Gnadenbild hochstieg und dort betete ... Das Gnadenbild thronte dann als Hausaltärchen beim Eingang in unsere Wohnung, wo Mutter ständig ein Öllämpchen brennen ließ. Papa verrichtete täglich sein persönliches ... Gebet davor. Und an diesem Gnadenaltar durfte ich mein Erstlingsopfer darbringen.“ Als nach dem Primizamt alle die festlich geschmückte Basilika verließen und auch die glückliche Mutter Reinisch von Gratulanten umringt war, wurde es ihr plötzlich schwer ums Herz. Denn eine Frau war auf sie zugekommen und hatte ihr ruhig und klar prophezeit: *„Dieser wird einmal als Märtyrer sterben!“* Und so sollte es kommen!

*N*och im selben Jahr trat Franz bei den Pallottinern in der süddeutschen Provinz ein. *„Als Priesternovize hörten sich jetzt für mich gewisse Freiheiten auf ... Nun begann in mir die Leidenschaft des Rauchens Leiden zu schaffen. Nach dreiwöchigem Kampf glaubte ich, austreten zu müssen. Da ich mich aber schämte, deswegen offiziell Abschied zu nehmen, sann ich auf Flucht. Das Noviziat ... wird von einer zwei Meter hohen Mauer umgeben ... Der erste Sprung missglückte. Innerlich vernahm ich: ‚Bleibe!‘ Als ich zur Lourdesgrotte kam, war mir, als hielte mich jemand fest. Ich begann seelisch zu bluten und äußerlich zu weinen. Der Kampf war entschieden. Ich blieb! Und von da an war auch die Leidenschaft des Rauchens gebrochen!“* Dieses Schlüsselerlebnis für seine Berufung und manch anderer geistige Kampf ließen Franz demütig einsehen: *„Ich verspüre gerade als Priester meine ganze Hilflosigkeit und Armseligkeit. Bis das ... allzu Menschliche ganz abgestreift ist und das priesterliche Wesen kristallklar zum*

Durchbruch kommt, dazu braucht es viel des Ringens und des Opfern, noch mehr aber vieler Helfer, die im Hintergrund für heiligmäßige Priester beten und opfern.“

In den nächsten Jahren wirkte P. Reinisch sehr segensreich in der Jugendarbeit und als Männerseelsorger in Schönstatt. Einkehrtage, Exerzitien und Vorträge führten ihn durch ganz Deutschland, bis die Gestapo auf ihn aufmerksam wurde und ihm 1940 Predigt- und Redeverbot erteilte.

Als er am Osterdienstag, dem 7. April 1942, den Stellungsbefehl in die Wehrmacht erhielt, erinnerte sich Franz an seine Mutter, die in schweren Situationen stets sagte: *„Immer wie Gott will!“* Und in seinem unbestechlichen Empfinden für Gerechtigkeit stand nach starkem Ringen auch für ihn fest: *„Ich werde den Fahneid auf Adolf Hitler nicht leisten, weil Gott es so von mir will!“* Dabei war ihm bewusst: Diese Verweigerung, diese Gewissensentscheidung kommt einem Todesurteil gleich.

Wenige Tage später, am 11. April, fuhr P. Reinisch ein letztes Mal zu seinen Eltern heim, um ihnen seinen Entschluss mitzuteilen und Lebewohl zu sagen. Als die drei auf dem Wiltener Friedhof den Kreuzweg beteten, fasste Franz bei der 13. Station die Hände seiner Mutter und fragte sie: *„Kannst auch du eine Schmerzensmutter sein, die ihr Kreuz trägt und nicht zusammenbricht?“* Worauf sie tapfer antwortete: *„Wenn Gott mir die Kraft dazu gibt, werde ich es können.“* Nur fünf Tage später wurde der 39-jährige Priester verhaftet und in das Gefängnis Berlin-Tegel gebracht. Während dieser letzten vier Lebensmonate notierte er einmal in seinen Aufzeichnungen: *„Ich erinnere mich so gerne an den letzten Brief der Eltern, wo von der lieben Mutter das Wort ganz am Ende dazugefügt wurde, das mir in den Angstzuständen Balsam bedeutet: ‚Bleib stark, Franz!‘“*

Als am 20. August 1942, am Vorabend seiner Hinrichtung, das Todesurteil verlesen wurde, erwiderte P. Reinisch ruhig und fest: *„Der Verurteilte ist kein Revolutionär, kein Staats-*

und Volksfeind, der mit Faust und Gewalt kämpft. Er ist ein katholischer Priester, der die Waffen des Geistes und des Glaubens gebraucht. Und er weiß, wofür er kämpft.“
Nach Mitternacht beichtete der Todeskandidat

noch einmal und kommunizierte dankbar, ehe er am Morgen des 21. August gefasst zur Enthauptung schritt. Den Eltern, die beide 1945 starben, hatte er seine letzten Kostbarkeiten hinterlassen: das Kreuz und das Neue Testament.

Quelle: P. Klaus Brantzen, Pater Franz Reinisch - Märtyrer der Gewissenstreue Band I u. II

Eine Mutter für die Priester

Yvonne Aimée de Malestroit (1901-1951) gehört zu den großen Mystikerinnen des vergangenen Jahrhunderts. Es gibt wohl kaum eine übernatürliche Gabe, die Gott dieser französischen Augustinerschwester nicht geschenkt hat. Vor allem aber zeichnete sie sich durch eine außergewöhnliche Liebe zu Gott und den Menschen aus, und so war es kein Zufall, dass sie bei ihrer Einkleidung den Namen Marie Yvonne - Aimée de Jésus (die von Jesus Geliebte) erhielt. In besonderer Weise vertraute der Herr dieser Sühneseele Priester an, für die sie betete und ihre Leiden aufopferte.

Eine von Gott gewollte Einheit

Die kleine Yvonne verlor bereits mit drei Jahren ihren geliebten Vater. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten musste ihre Mutter sie zu den Großeltern geben. Ihre Großmutter betete viel und erzählte ihr häufig aus dem Leben Jesu und der Heiligen. So erwachte in dem Kind der Wunsch, Jesus über alles zu lieben und eine Heilige zu werden.

Unbeschreiblich war ihre Freude, als sie am 30. Dezember 1910 mit neun Jahren in Paris die erste Hl. Kommunion empfangen durfte. Père Questel, ein Jesuitenpater, der sie auf dieses große Ereignis vorbereitet hatte, erkannte die geistige Tiefe und Reife des Kindes. Deshalb schlug er ihr vor, Jesus das Versprechen zu machen, täglich für die Priester zu beten und Opfer zu bringen: „*Bitte Jesus, dass Er an deine Seele*

auch ganz besonders eine Kinderseele binde, die zum Priestertum berufen ist, ohne zu wünschen, deren Namen und Heimatland zu kennen. Jeden Tag sollst du für dieses Kind beten und dich für seine Berufung opfern.“

Ohne zu zögern, machte Yvonne dieses doppelte Versprechen. So begann ihre Mutterschaft für die Priester, obwohl sie noch ein Kind war.

Als die 22-jährige Yvonne Père Questel 1923 nach langer Zeit wieder traf, erkundigte er sich, ob sie noch an ihr Versprechen denke, das sie Jesus bei ihrer Erstkommunion gegeben hatte. Wie selbstverständlich antwortete sie ihm: „*Jeden Tag habe ich, ohne zu wissen, um wen es sich handelt, für diesen und für alle Priester gebetet.“*

Gerne entsprach Yvonne auch dem Wunsch ihrer

Freundin Jeanne, die sie bat, ihren Neffen Paul Labutte ins Gebet einzuschließen, der Priester werden wollte. Im Alter von 24 Jahren schrieb Yvonne ihrem Seelenführer Père Crété SJ: *„Jesus und Maria haben mir versichert, dass sie eine ganz besondere Freundschaft segnen werden, auf die ich mich in den Stunden des Leidens stützen könne. Ich meinerseits werde demjenigen eine ständige Hilfe sein.“* Erst 1941, als sie bereits 40 Jahre alt war, offenbarte ihr Jesus, dass Abbé Labutte jener Priester war, für den sie sich seit ihrem neunten Lebensjahr in besonderer Weise hingab.

*I*m Jahr 1926, fünf Jahre vor seiner Priesterweihe, sahen sich Yvonne und Paul Labutte zum ersten Mal, ohne den Plan Gottes für ihre geistige Einheit in der Zukunft zu kennen. Als sie sich ein Jahr später wieder trafen, begann ihre Freundschaft. Paul erinnert sich: *„Ich wusste nichts von ihr, doch ich hatte die frappierende Intuition, dass sie eine Frau war, die bis in die Wurzeln ihres Seins wahrhaftig war ... Yvonne wurde für mich wie eine ältere Schwester, der ich absolutes Vertrauen entgegenbrachte. Ich fragte sie um Rat. Gleichzeitig war ich für sie wie ein jüngerer Bruder, dem sie manches aus ihrem persönlichen Leben und ihrer Sendung im Dienst ‚Jesu des Königs‘ anvertraute.“*

Von dieser Zeit an sahen sie sich zwar nur einmal jährlich in Malestroit, dem Kloster der Augustiner-Krankenschwestern, in das Yvonne am 18. März 1927 eingetreten war, blieben aber in Briefkontakt und beteten und opferten vor allem füreinander. In der Sorge, etwas zu Menschliches könnte sich in diese Freundschaft hineinmischen, informierte Yvonne ihren Seelenführer über alles. Père Crété beruhigte sie und ermutigte sie, diese von Gott selbst gewollte Einheit zu pflegen. So beschenken sich Yvonne und P. Labutte gegenseitig weit mehr, als ihnen bewusst war. Nur einige Male ließ sie Gott etwas von dieser beeindruckenden geistigen Wirklichkeit schauen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde Abbé Labutte an der Front verwundet. Sr. Yvonne

lud ihn ein, sich in Malestroit zu erholen. So verbrachte er die Monate von März bis Juli 1941 dort im Kloster und wurde Zeuge vieler mystischer Gnaden, die seine geistige Mutter in dieser Zeit erhielt. In den Gesprächen erzählte sie ihm, wie sie ihm in der vergangenen Zeit mehrmals in Bilokation beistehen hatte dürfen, ohne dass er sie dabei gesehen hatte. Sie konnte ihm jeweils genau den Ort und Umstand beschreiben, in dem er sich befunden hatte.

Eine dieser tröstenden Bilokationen fand im Januar 1940 in Wintzenheim statt. Abbé Labutte hatte sich eine starke Erkältung zugezogen und rief Yvonne innerlich um Hilfe und bat sie um ihren Trost, was ihm auch gewährt wurde. Sie erzählte ihm mehr als ein Jahr später: *„Eines Nachts, im Elsass, waren Sie in einem Zimmer, unruhig und fiebrig. Ich sah das cremefarbene Bett, die graugrüne Decke, die Schuhe unter dem Bett. Als Sie mich riefen, erkannte ich Ihre Stimme, betete zu Jesus, und Er sagte zu mir: ‚Geh zu ihm, er leidet!‘, und ich kam.“* Yvonne konnte dem Kranken Erleichterung und Stärkung bringen, ohne dass der Abbé in diesem Moment wusste, woher die Hilfe kam. Mit Recht sagte er über Yvonne: *„Noch bevor sie mich kannte, war sie meine geistige Mutter.“*

Und Jesus bestätigte Yvonne ihre Mutterschaft: *„Ich gebe ihn dir mehr als ein Kind seiner Mutter, denn du hast ihn mit mehr Gebet und Opfer erkaufte, als es eine Mutter im Allgemeinen für die Seele ihres Kindes tut. Behüte ihn, führe ihn.“*

Aber auch Abbé Labutte durfte ihr oft Trost und Stütze sein. Zwei Jahre später, im Januar 1943, wurde Yvonne auf die Fürbitte ihres geistigen Sohnes in außergewöhnlicher Weise vor dem Tod gerettet. Mutter Yvonne war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge, denn in ihrem Krankenhaus in Malestroit fanden alle Zuflucht und Hilfe, gleich welcher Nation sie waren. Sie wusste, dass sie sich in Gefahr begab, als sie am 24. Januar 1943 nach Paris fuhr. Und tatsächlich wurde sie am Morgen des 16. Februar von der Gestapo verhaftet.

Als Abbé Labutte darüber informiert wurde,

kam er sofort nach Paris. In Bilokation erschien ihm Mutter Aimée in der Metro und sagte zu ihm: *„Bete! Bete! Wenn du nicht genug betest ... wird man mich heute Abend nach Deutschland einschiffen ... Sag es niemandem!“* Voll Sorge eilte Abbé Labutte zur Statue der Gottesmutter in der Kapelle in der Rue du Bac, um flehentlich für die Rettung seiner geistigen Mutter zu bitten. Immer wieder hallten ihre Worte in seinen Ohren wider: *„Bete! Bete! ...“*

Am Abend kehrte er in das Kloster der Augustinerinnen zurück und bat, in Yvones Büro gehen zu dürfen, um dort den Rosenkranz für sie zu beten. Plötzlich vernahm er hinter

sich einen „dumpfen Lärm“. Erschrocken drehte er sich um und sah Yvonne neben ihrem Schreibtisch stehen, mit Blutspuren auf ihrem Rücken und ganz niedergeschlagen. Jahre zuvor hatte sie dieses Ereignis in einem prophetischen Traum gesehen:

„Ich sah mich im Gefängnis, und ein Engel kam und befreite mich.“ Im letzten Moment, bevor sie in der Gruppe abgeführt werden sollte, um nach Deutschland gebracht zu werden, wurde sie so durch ein übernatürliches Eingreifen befreit und nach Hause gebracht. Diese beiden außergewöhnlichen Ereignisse zeigen, welche Wunder Gott in einem Menschenleben wirken kann.

Kein Opfer war ihr zu viel

Neben dieser wunderbaren Freundschaft war Yvonne geistige Mutter für viele Priester, von denen sie nur einige persönlich kannte. Wenige Tage vor ihrem 21. Geburtstag hörte sie zum ersten Mal die Stimme Jesu. Wie den kleinen Samuel rief Er sie dreimal bei ihrem Namen. Dann zeigte Er ihr ein Kreuz und fragte sie mit milder Stimme: *„Willst du es tragen?“* - *„O ja, Herr“*, antwortete sie. Und Jesus fuhr fort: *„Nimm die Prüfungen, die Ich dir schicken werde, als die größte Gnade und die größte Gunst an, die Ich den Seelen erweise, die Ich liebe. Nimm sie an, ohne dich über sie zu beklagen, ohne ihre Art oder ihre Dauer zu untersuchen, ohne dich ihrer zu rühmen. Achte nicht auf das, was dich schmerzt oder demütigt. Schau auf Mich; Ich liebe dich.“*

Ein Jahr später ließ sie der Herr in einer Vision schauen, welche Nöte durch den Zweiten Weltkrieg auf die Menschheit zukommen würden. Mit ernster, aber milder Stimme forderte Er sie auf: *„Bete, bete viel, vor allem für die Priester, für die Gefangenen.“*

Oft zeigte der Herr Seiner kleinen Geliebten, wo

Menschen in Gefahr waren, Ihn tief zu beleidigen. Jesus sandte sie beispielsweise zu Personen, die Hostien zur Schändung entwendet hatten, und gab ihr den Auftrag, diese zurückzuholen (vgl. Triumph des Herzens Nr. 73). Er ließ sie aber auch erkennen, wenn Priester in Gefahr waren, und schickte sie zu ihnen, um sie vor der Sünde zu bewahren. In einem Brief an Père Créte vom 16. Januar 1925 schrieb sie: *„Ich war in eine Kirche eingetreten, um einen Besuch beim Allerheiligsten zu machen, als ich plötzlich begriff, dass ich zu dem Priester gehen musste, der nur einige Schritte von mir entfernt war, und dass ich ihm sagen sollte, dass er nicht dorthin gehen sollte, wohin er am Abend zu gehen beabsichtigte, da er zu Fall kommen werde ... Er war ganz bewegt und überrascht, da nur er allein von diesem Vorhaben wusste ... Er dankte mir.“*

Ein zweites Mal geschah dasselbe. *„Dieser arme Priester ... hat mir geschrieben: ‚Sie haben eine Seele gerettet, eine Priesterseele. Ich habe gebeichtet. Mademoiselle, Ihnen verdanke ich es, dass ich nicht gefallen bin, und ich erinnere mich oft daran ... Ich weiß,*

dass Sie die Botin des Herrn sind und dass Sie mir Kraft, Mut und Geduld geben, um das Böse, das ich getan und auch mir selbst zugefügt habe, wiedergutzumachen. Nehmen Sie meine Bitte um Vergebung und meine tiefe Hochachtung entgegen. A. B., Priester“

Immer wieder ließ Gott Seine kleine Botin Dinge wissen, die nur Er kannte. So schrieb sie an Bischof Picaud: „*Es gibt in Ihrer Diözese einen Priester in der Pfarrei ... der moralisch*

innerlich sehr leidet. Haben Sie die Güte, ihn zu besuchen und zu trösten. Ich habe den Priester in Gedanken vor mir gesehen, als ich vor dem Allerheiligsten kniete, und ich habe erkannt, durch welche große Krise er hindurchgeht. Helfen Sie ihm aus dieser Angst heraus.“ Bischof Picaud besuchte ihn und konnte ihm konkret helfen. Yvonne hatte ihre Krankheit und ihre dämonischen Angriffe dafür aufgeopfert.

*Das Wichtigste, um Seelen zu erlösen, ist sich vereinen;
unser Nichts mit Seinem Alles vereinen, unser Tun, unsere Leiden,
unsere Freuden und sogar unser Lächeln mit ... unserem Herrn zu vereinen.“*

Sr. Yvonne Aimée

*E*s gab aber auch Priester, unter denen sie viel zu leiden hatte, zum Beispiel einen, der ihr zunächst Glauben schenkte, sie dann aber als falsche Mystikerin verleumdete. Jesus hatte ihr in einer Vision am 6. Juli 1923 gezeigt: „*Unter dem Mantel, Gottes Ehre zu verteidigen, wird er gegen Meinen Willen handeln und dir das Herz durchbohren ... Nimm diese Prüfung schon jetzt an. Die Zeit der Prüfung wird im Krieg auf dich zukommen und helfen, die Welt zu retten ... Bleibe mit Mir vereint und bete für den, der dich zerbrechen wird, so dass er dein Freund wird.*“ Als diese Prophezeiung 1943 Wirklichkeit wurde, nahm Mutter Yvonne alles still auf sich, ohne ein Wort der Auflehnung oder Rechtfertigung. Sie hatte ja bereits 20 Jahre lang für ihn gebetet. Nach vier leidvollen Monaten der Verleumdung bat sie diesen Priester auf Knien um Verzeihung.

In den letzten Jahren ihres Lebens war Mutter Yvonne aufgrund ihres unermüdlichen Einsatzes und mehrerer Krankheiten, u. a. auch Brustkrebs, ganz erschöpft. Dennoch vermittelte sie ihren Mitschwestern und allen Ratsuchenden Lebensfreude und tiefen Frieden.

Aus eigener Erfahrung wusste sie, was es heißt, niedergeschlagen und kraftlos zu sein. So

hatten ihre Worte Gewicht, mit denen sie einem Priester, der an Erschöpfung und Lustlosigkeit litt, antwortete: „*Welches Verdienst hätten Sie, wenn Sie immer die Freude hätten, gut zu arbeiten? Es sind nicht jene Momente, in denen Sie am meisten schenken. Sie erfahren Befriedigung - und es ist gut, diese Freude zu haben, um diese Aufgabe fortzuführen, die Ihnen nicht die allerliebste ist. Aber glauben Sie mir, wenn Sie sie tun, ohne daran Gefallen zu finden, wenn Sie reden, ohne ein Resultat zu sehen, wenn Sie Beichte hören, ohne eine Seele zu kennen, wenn Sie einfach gewissenhaft und einzig aus Liebe zu Gott Ihre Pflicht tun, dann geben Sie, dann gewinnen Sie, dann verdienen Sie. Und wir alle - mehr oder weniger offensichtlich, aber wir alle - müssen diese Gefühle von Überdruß und Ermattung kennen ... Um keinen Preis sollen wir deswegen betrübt sein ... Ich habe kein großes Vertrauen, wenn ich höre, dass sich jemand rühmt, weil ihm alles gelingt. Das kann nicht sein, oder es kann nur für eine Weile sein. Es ist nicht der gewöhnliche Weg, auf den Gott die Seele führt.*“

Am 3. Januar 1951 beendete Mutter Yvonne

ihren jährlichen Rundbrief: „*Intensivieren wir unser geistliches Leben nicht durch ein Übermaß an Gebeten ... sondern durch eine noch größere Vereinigung unseres Willens mit dem Willen Gottes.*“ Von nun an nahmen die Kopfschmerzen und ihre Schwäche immer

mehr zu. Dennoch kam es völlig überraschend, als Mutter Yvonne plötzlich einen Gehirnschlag erlitt, an dessen Folgen sie am 3. Februar starb. Msgr. Gourvès, der Bischof von Vannes, hat den Seligsprechungsprozess von Yvonne Aimée am 25. März 2005 erneut eröffnet.

René Laurentin, Yvonne-Aimée de Jésus, Geschichte einer großen Liebe, Stein am Rhein, 2000; F.-X. De Guibert, Yvonne-Aimée de Jésus, „Ma mère selon l'Esprit“, Paris 1997 und Une Amitié „Voulue par dieu“, Paris 1999

„Ich bin so glücklich, für die Seelen, für die Priester leiden zu dürfen ...

Ich glaube so sehr an die Erlösung der Seelen durch das Leiden ...

Das ist mein Weg, das Apostolat, das ich liebe.“

Sr. Yvonne Aimée

Vereint durch Liebesleiden

Der hl. P. Pio von Pietrelcina (1887-1968) hatte viele geistige Töchter, die er auf dem Weg der christlichen Vollkommenheit führte.

Für so manche aber war nicht nur er geistiger Vater, sondern auch sie wurden für ihn zur geistigen Mutter, indem sie für ihn beteten und ihre Leiden aufopferten.

Eine dieser Stützen für den stigmatisierten Seelenführer und Beichtvater war die italienische Sühneseele Luigina Sinapi (1916-1978),

Ratgeberin vieler großer Persönlichkeiten, sogar für den damaligen Papst Pius XII. (vgl. Triumph des Herzens Nr. 16, 22 und 77).

Luigina wuchs zusammen mit ihren vier Geschwistern in einer wohlhabenden Familie in Itri in Italien auf. Die Mutter, eine tiefgläubige Frau, machte sich besonders um ihre Älteste Sorgen, da sie sich oft rätselhaft verhielt. Mit fünf Jahren erzählte Luigina ihrem Priesteronkel beispielsweise mit größter Selbstverständlichkeit, dass sie mit dem Jesuskind spiele. So entschloss sich Mutter Filomena, mit ihrer Tochter nach San

Giovanni Rotondo zu dem noch jungen, erst seit einigen Jahren stigmatisierten P. Pio zu pilgern, um von ihm Klarheit zu bekommen, ob es sich bei diesen außergewöhnlichen Phänomenen nicht um den Einfluss böser Geister handle. Der Kapuzinerpater beruhigte die Mutter völlig: „*Gott offenbart in ihr Seinen Willen.*“ Er segnete die Kleine und legte ihr mit väterlicher Liebe seine stigmatisierte Hand auf. Dies war

die erste Begegnung zweier großer Seelen, die im Laufe der Jahre immer inniger durch Leiden und selbstlose Liebe verbunden werden sollten.

Mit 19 Jahren stand Luigina vor der folgenschwersten Entscheidung ihres Lebens. Ihre Krankheit, Darmkrebs, war so weit fortgeschritten, dass es keine Hoffnung mehr gab. Am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, am 15. August 1935, waren Arzt und Priester eingetroffen, um der Sterbenden in ihren letzten Stunden beizustehen. Völlig unerwartet aber sah Luigina in einer Vision Jesus und die Gottesmutter, die ihr die freie Wahl anboten: „*Willst du sterben und in den Himmel gehen, oder willst du ein Süh-*

neopfer für die Kirche und die Priester sein?“ Wie in einem Film schaute die Schwerkranke den Glaubensabfall, mit dem die Priester und die Kirche konfrontiert sein würden. Gleichzeitig sah sie, wie sie durch aus Liebe getragenes Leiden zur Wiedergutmachung beitragen könne. Durch diese Schau ermutigt, gab sie ohne Zögern ihr Jawort, das Jesus mit den Worten besiegelte: „*Du wirst das Senfkorn in der Furche Roms sein!*“ Im selben Moment war Luigina vollkommen geheilt. Von nun an begann für sie ein ganz neues Leben. Sie lebte einen äußerlich gewöhnlichen Alltag mit vielen außergewöhnlichen übernatürlichen Ereignissen, bis ihre Sühneleiden sie so häufig ans Bett fesselten, dass sie keiner geregelten Arbeit mehr nachgehen konnte.

Tragt einander die Last

In ihren großen körperlichen und seelischen Leiden schenkte Gott Luigina jedoch immer wieder besonderen Trost. Eine sehr große Freude waren für sie die häufigen Besuche von P. Pio in Bilokation. Sie erzählte beispielsweise, wie er sie im Heiligen Jahr 1950 auf solch übernatürliche Weise besuchte und ihr seine Wundmale zeigte, was sie sich so sehr gewünscht hatte. Wie viel Kraft schöpfte sie aus diesen Begegnungen!

Die beiden Sühneseelen „kannten“ sich also bereits sehr gut, als Luigina 1953 mit 37 Jahren nach San Giovanni Rotondo fuhr, um sich bei P. Pio Rat zu holen, da man sie wiederholt an ihrer Arbeitsstelle an der Post des Diebstahls beschuldigt hatte. P. Pio beruhigte sie und behielt sie mehrere Tage in seiner Nähe. Von dem Zeitpunkt an kam sie oft nach San Giovanni Rotondo zurück.

P. Tarcisio, der mit P. Pio zusammen im Kloster lebte, bemerkte bald, dass diese beiden eine heilige Freundschaft verband, und kümmerte sich deshalb besonders um Luigina, wenn sie kam. Einmal vertraute sie ihm an, „*dass sie jedes Mal, wenn sie zum Gargano (San Giovanni Rotondo) fuhr, Jesus bat, sie an*

den Leiden des Padre teilhaben zu lassen, und ihre Bitte wurde immer erhört.“ Ein anderes Mal erzählte sie ihm, wie sie und P. Pio so manches Mal ihre Leiden sogar austauschten.

Deshalb ist es verständlich, dass P. Tarcisio zum Telefon griff und Luigina anrief, als es P. Pio im April 1965 so schlecht ging, dass man glaubte, er würde bald sterben. Sie antwortete ihm nur: „*Rufen Sie mich morgen wieder an.*“ Am folgenden Tag konnte P. Tarcisio mit Freude berichten, dass es P. Pio wieder besser gehe und er sogar die Hl. Messe habe feiern können. Luigina hatte die Gottesmutter gebeten, alle Leiden P. Pios übernehmen zu dürfen, damit er wieder in die Kirche gehen könne, um Beichte zu hören. Sie wurde wie immer erhört und bekam so große Schmerzen, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte.

Immer wenn P. Tarcisio nach Rom kam, besuchte er Luigina. Nicht selten traf er sie leidend im Bett an. So auch am 10. August 1967. „*Auch P. Pio ist krank und leidet sehr*“, musste P. Tarcisio ihr berichten. Da vertraute Luigina dem

Kapuzinerpater an, dass sie der Gottesmutter eine Novene des Leidens aufopfere, damit P. Pio von seiner Krankheit befreit werde. Tatsächlich erholte sich der Seelenhirte sehr schnell und konnte dank des Opfers seiner geistigen Tochter und Mutter die priesterliche Tätigkeit wiederaufnehmen.

Die geistige Verbundenheit dieser beiden Menschen war so tief, dass P. Pio Luigina in seine Geheimnisse einweihte. Am 15. August 1968 erschien er ihr in Rom mit den Worten: *„Komm nach San Giovanni Rotondo.“* Obwohl Luigina bereits eine wichtige Reise geplant hatte, gehorchte sie sofort. Als sie am 23. August bei P. Pio beichtete, vertraute er ihr an, dass er in einem Monat sterben werde. Und er fügte hinzu: *„Sag niemandem etwas davon!“* Verständlicherweise war sein Beichtkind sehr bestürzt und fragte ihn spontan: *„Aber was werden wir tun, wenn Sie nicht mehr da sind?“* P. Pio antwortete ganz sanft: *„Du wirst vor den Tabernakel gehen. In Jesus wirst du mich finden.“* Nach dem Tod ihres geistigen

Vaters war es wiederum Luigina, die in einer Vision seinen Heimgang schauen durfte. Sie sah, wie ihm vom Himmel her eine unüberschaubare Schar von Seelen entgegeneilte - er hatte ja etwa 14 Millionen geistige Kinder! - und ihm jubelnd zurief: *„Durch dich sind wir gerettet.“* Es war nur gerecht, dass Luigina an dieser paradiesischen Freude P. Pios teilhaben durfte, denn sie hatte ja auch mit ihm für die Seelen gelitten.

Auch vom Himmel aus ließ er seine Mitstreiterin auf Erden nicht allein. Mehrmals erschien er ihr, bestärkte sie und half ihr in ihrer Berufung, sich als Sühneopfer für die Seelen Gott darzubringen. Luigina ihrerseits vertraute P. Tarcisio an, dass sie vor allem in ganz schmerzhaften Leiden immer an die Schmerzen dachte, die die Wundmale P. Pio verursachten. *„Jedes Mal, wenn ich an die Leiden von P. Pio dachte, hatte ich die Passion Christi vor Augen. In den Leiden Jesu und Seines Dieners fand ich immer die Freude, die Sanftmut und die Kraft, meine eigenen Schmerzen zu ertragen.“*

Quelle: Chino Bert, Luigina Sinapi,
Liebesopfer für die Welt, Hauteville CH 1989

Wenn Erstklässler beten ...

Von Don Bosco (1815-1888), dem heiligen Jugendapostel Turins - bei dessen Tod sich bereits rund 6000 (!) seiner Zöglinge für das Priestertum entschieden hatten -, ist bekannt, dass er in besonders großen Anliegen, bei schweren Sorgen oder in „aussichtslosen Fällen“ immer bewusst „seine Jungen“ beten ließ; hatte der charismatische Erzieher ja viele Male die besondere Fürbittmacht der Kinder erfahren. Mit Hilfe betender Kinder begann auch die bekannte irische Klarissin Briege McKenna (vgl. Triumph des Herzens Nr. 75) ihr weltweites Apostolat unter Bischöfen und Priestern, denen sie durch ihr Gebet und ihren geistlichen Rat sowie durch ihr Heilungscharisma seit 36 Jahren seelische und körperliche Hilfe vermitteln darf.

Damit sie Männer des Glaubens werden

Im Jahr 1974 arbeitete Sr. Briega als Grundschullehrerin in Florida, als sie bei einer Anbetung in der Kapelle des Klarissenklosters ein völlig neues Verständnis für das Priestertum erhielt:

„Jesus erlaubte mir damals einen Blick auf das Kommende: Die Menschen würden sich gegen das Priestertum wenden und anfangen, es als einen Job zu betrachten. Gott enthüllte mir auch, dass ... die Familien das Priestertum nicht mehr als eine Gabe ansehen würden, die sie sich für ihre Söhne wünschen könnten. Und verwurzelt in einem heidnischen und materialistischen Umfeld ... würden junge Männer, die den Samen der priesterlichen Berufung in sich trügen, nicht mehr fähig sein, den Ruf zu vernehmen und ihm zu entsprechen. Gott zeigte mir, dass es eine große Krise unter den Priestern geben würde, denn die Priester würden ihren Glauben an Jesus verlieren. Gleichzeitig fühlte ich die Bitte Gottes an mich: *„Geh hinaus und bitte die Priester, an Mich zu glauben!“* Ja, ich sollte in die Welt hinausgehen und Bischöfe und Priester an Sein Wort erinnern: *„Ich habe die Priester nicht auserwählt, weil sie heiliger oder besser wären als andere ... Wegen Meiner Gnade, Liebe und Barmherzigkeit mit der Menschheit benutze Ich sie, Mich gegenwärtig zu machen.“* Als ich aufstand, um die Kapelle nach beinahe vier Stunden zu verlassen, hatte sich meine Einstellung geändert ... und betreffs der menschlichen Begrenztheit der Priester wurde mir die Notwendigkeit viel bewusster, für sie zu beten, damit sie wirklich Männer des Glaubens werden. Ich beschloss, bei meinen Erstklässlern anzufangen, durch die ich schließlich Zeugin der großartigen Heilung eines Priesters wurde.

Jeden Tag betete ich mit den kleinen Schülern und sprach mit ihnen über das Priestertum. Damals lernte ich auf einem Gebetstreffen einen

Priester kennen, der mitten in einer schweren Krise steckte und drauf und dran war, sein Priestertum aufzugeben. Ich versprach ihm, meine Erstklässler für ihn beten zu lassen. Die Kinder waren gleich einverstanden und beschlossen sogar, dem Priester zu schreiben. Da ich sie nicht mit seiner Berufungskrise vertraut gemacht, sondern sie nur ersucht hatte, um seine Heilung zu beten, dachten sie, er sei krank oder habe einen Unfall gehabt. Ihre Briefe und Zeichnungen zeigten ihn also im Bett, mit einem Bein in einer Schiene und mit Bandagen um seinen Kopf.

Nach einigen Monaten kam der Priester in die Klasse. Er hatte die Briefe der Kinder und einen Riesensack Bonbons dabei, was den Kindern natürlich sehr gefiel. Er erzählte ihnen, dass er eine schlimme Zeit durchgemacht und mit Jesus zu reden aufgehört hatte. Aber durch ihre Gebete würde er weiter Priester bleiben und sei nun wieder eng mit Jesus befreundet.

Später erzählte er mir, dass besonders der Brief eines fünfjährigen Mädchens ihn zutiefst berührte, das ihm geschrieben hatte: *„Ich weiß, dass du jetzt nicht das tun kannst, was Jesus gerade jetzt von dir haben möchte, weil du krank bist. Aber wir haben Jesus gebeten, dir zu helfen. Du bist für Jesus etwas ganz Besonderes; wir wissen, dass Jesus dich gesund machen wird. Wir brauchen dich und haben dich lieb. Wir hoffen, dass du uns besuchst, wenn es dir wieder bessergeht!“* Wie er mir sagte, hatte er nach dem Lesen dieser Zeilen gedacht: *„Dieses kleine Kind versteht, was dein Priestertum bedeutet.“*

Damals fing er an zu beten, und sein Leben verwandelte sich. Das war eine große Freude für meine Erstklässler und für mich eine Bestätigung dafür, was Jesus mir in der Kapelle gesagt hatte: Priester erneuern sich, wenn ich Beter und Fürbitter für sie gewinnen werde.“

Die Theresianische Mission

*In Frankreich sind zurzeit mehr als 6500 Priester und Seminaristen dem persönlichen Gebet von fast 7000 Jungen und Mädchen in der Theresianischen Mission anvertraut. Die von P. Thevenin in den 70er Jahren gegründete Gebetsbewegung ist zwar im deutschen Sprachraum kaum bekannt, aber durch die geistige Patenschaft der Kinder wurden bereits zehn Prozent des heutigen französischen Klerus erbetet, wobei jeder dritte dieser Berufenen unter 45 Jahre ist. P. Bruno Thevenin (*11.07.1946) erzählte uns am Telefon über sich und das Entstehen seines Werkes zur Heiligung der Priester unter der Patronanz der Kleinen hl. Theresia.*

Das Gebet einer geistigen Mutter

Meine Kindheit verbrachte ich in einem Pariser Außenbezirk in einer Pfarrei, die nach der hl. Theresia von Lisieux benannt ist. Da unser Priester kein Pfarrhaus hatte und wir ein großes Haus besaßen, wohnte er drei Jahre lang bei uns. Wir waren zu Hause drei Brüder. Zwei davon wurden Priester, und zweifellos wurde unsere Berufung auch durch die Großmut und Offenheit der Eltern geboren. 1966, ich war ins Seminar von Bayeux Lisieux eingetreten, schrieb Frau Louise Charles, eine kinderlose Witwe aus Lisieux, ihrem Bischof die Bitte, ihr den Namen eines Priesters zu nennen, den sie als geistigen Sohn ‚adoptieren‘ könne. Bis ans Lebensende würde sie jeden Tag für ihn und seine Anliegen den Rosenkranz beten. Da gab ihr der Bischof den Vornamen eines Seminaristen: Bruno. Und so betete Frau Charles seit meinem Seminareintritt jahrelang für mich, ohne dass ich es wusste oder sie mich kannte. Nachdem ich genau im 100. Geburtsjahr der Kleinen hl. Theresia die Priesterweihe in Lisieux empfangen hatte, kam ich 1974 als junger Kaplan gerade in die Pfarrei meiner treuen Beterin.

Ausgerechnet Frau Charles war es dann auch, die sich meldete, als ich bei meinen Gläubigen um eine Sakristanin und Hilfe im Haushalt bat. Nach einiger Zeit entdeckte sie schließlich, dass dieser P. Bruno Thevenin der ‚ihre‘ ist, für den sie schon acht Jahre lang betete! 31 Jahre hindurch, bis zu ihrem Tod mit 90 Jahren, begleitete mich Mutter Charles mit ihrem Gebet. Am 12. November 1997 leitete ich dann das Begräbnis dieser guten Seele in Lisieux. Ihre geistige Patenschaft für mein Priestertum brachte mich als Katechet auf die Idee, meinen 650 Schülern in der Pfarrei und am Kolleg auch ein großes Motiv zum Beten und zur Heiligung zu geben. Ich dachte mir: ‚Die Kinder haben ihren Platz in der Kirche, und man muss ihre Großherzigkeit fördern. Was Louise Charles für mich getan hat, sollen meine Kinder für andere Priester tun: beten! Denn ihr Gebet hat besonders große Macht über das Herz Gottes!‘ So rief ich mit einigen Priestern die Bewegung betender Kinder zur Heiligung von Seminaristen und Priestern ins Leben: die Theresianische Mission.

Wir sind eine bescheidene Bewegung geistlichen Lebens, die ‚keinen Lärm macht‘. Wie Theresia sich im Karmel von Lisieux verbarg, um dort die Anliegen der Welt und im Besonderen jene der Priester zu tragen, so sind auch unsere Kinder ganz verborgen, klein und schwach. Und dennoch durchsäuern sie wie ein Sauerteig den ganzen Teig!

*E*s ist sehr wichtig, dass unsere gläubigen Kinder sich zum Gebet zusammenfinden, denn sie gehen in Schulen, wo die Mehrheit ihrer Kameraden den Glauben nicht mehr praktiziert.

Und das verunsichert sie natürlich. So ist es ihnen ein Trost, wenn sie Gleichgesinnte treffen, mit denen sie ihr Vertrauen in Jesus teilen können. Selbst wenn manche Jungen und Mädchen sich schon persönlich mit dem Gedanken an eine Berufung tragen, wenn sie zur Theresianischen Mission kommen, so spreche ich sie von meiner Seite her nie darauf an. Gott ist es, der ruft und beruft. Bisher sind etwa fünf Prozent der Kinder der Theresianischen Mission später selbst Priester oder Ordensleute geworden. Alles in allem bekommen wir viele Beweise, wie sehr die Kleine hl. Theresia das Werk zur Heiligung der Priester will, es liebt und vom Himmel her lenkt.“

Regelmäßig kommen mehrere Gruppen gemeinsam zur Hl. Messe, zu einer eucharistischen Anbetung für Priester und Berufene, zur Hl. Beichte, zum Rosenkranz oder zu einem Vortrag in der Kirche zusammen. Auf diese Weise beginnen sie ein eucharistisch-sakramentales Leben. Fünf bis acht Kinder sind, je nach Alter, in einer Gruppe der „Kleinen Hirten“ (3-5 J.), der „Fünf Brote und zwei Fische“ (6-9 J.) oder der Gruppe „Vianney“ (10-15 J.).

Auszug aus dem Gebet zur Mutter der Priester

*María, du Mutter Jesu des Hohenpriesters
und Mutter aller Priester der Welt.*

*Auf besondere Weise liebst du die Priester,
denn sie sind das lebendige Abbild deines einzigen Sohnes ...*

*Bitte, dass wir immer Priester haben, die uns die Sakramente spenden,
die uns das Evangelium erklären und die uns lehren,
wahrhaft Kinder Gottes zu werden! ...*

*Gottesmutter, erbittle du beim Göttlichen Vater die Priester,
die wir so dringend brauchen. Und weil dein Herz Vollmacht hat
über Ihn, erlange uns, o María, heilige Priester!*

Amen.

Zeugnisse

Zur großen Freude von P. Thevenin wollen bis heute zahlreiche Kinder und mit ihnen oft auch Jugendliche und Eltern in die Theresianische Mission aufgenommen werden. Am schönsten aber ist es für ihn, wenn Seminaristen und Priester selbst um die Gebetsunterstützung eines Kindes bitten. Ab dem 10. Lebensjahr dürfen die Kinder der Theresianischen Mission für einen oder mehrere Seminaristen oder Ordensleute „geistige Patenschaft“ übernehmen. Sie verpflichten sich freiwillig, täglich für „ihr geistiges Patenkind“ bis zu dessen Priesterweihe oder auch für immer das Gebet zu Unserer Lieben Frau vom Priestertum oder ein Geheimnis vom Rosenkranz zu beten. Andere erneuern im Namen ihres Seminaristen z. B. wöchentlich die Weihe an die Gottesmutter oder empfangen bei einer Wochentagsmesse für „ihren“ Berufenen die Hl. Kommunion. Bis zur Diakonenweihe oder feierlichen Profess kennen sie nur den Vornamen ihres „Gebetskindes“, mit dem sie aber über das Sekretariat der Theresianischen Mission Briefkontakt haben dürfen. Nach der Priesterweihe dürfen sie direkt Kontakt aufnehmen. Wie viel Segen aus dem gegenseitigen Gebetsapostolat hervorgeht, zeigen immer wieder Briefe, in denen von schönen Gnadenerweisen zu lesen ist.

Ein junger Seminarist schrieb beispielsweise an den Gründer: *„Seit frühester Kindheit bete ich das Gebet zur Mutter der Priester. Kürzlich, nach einem Jahr spiritueller Formung, bat ich nun meinen Heimatbischof, mich als Seminarist aufzunehmen. So bin ich es heute, der bei Ihnen den ‚Antrag stellt‘, es möge eines ‚Ihrer‘ Kinder für mich beten.“*

Ein Priester lernte die Gebetsbewegung erst zwei Jahre nach seiner Weihe kennen: *„Ich wünsche mir sehr, das ‚geistige Patenkind‘ eines betenden Kindes zu sein, denn für einen jungen Priester gibt es nichts Schöneres, als sich vom Gebet anderer getragen zu wissen. Ich zähle auf euch!“*

Ein anderer Brief kam aus Bordeaux: *„Seit wir die Theresianische Mission kennen, beten wir in unserer Familie das Gebet zur Mutter der Priester ... Zuerst beteten wir mit vier, mit fünf, dann mit sechs und schließlich mit sieben Kindern! Jetzt beginnt unser Ältester mit dem zweiten Jahr im Priesterseminar, und so bitten diesmal wir ums Gebet für ihn, wie auch wir für alle in der Theresianischen Mission weiterbeten.“*

Ein Dankesbrief kam von einem Priester am dritten Jahrestag seiner Weihe: *„Heute ist der rechte Augenblick, um mich bei der Theresianischen Mission zu bedanken. Sie half mir, das Priestertum zu erlangen, und hilft mir auch weiterhin in meiner schönen Berufung. Immer noch bin ich mit meinem kleinen ‚Paten‘ in Kontakt. Seine Unterstützung durch das brüderliche Gebet ist eine der größten Freuden in meinem Priesterleben.“*

Wiederholt geschah es, dass Kinder der Theresianischen Mission zur Priesterweihe „ihres“ Seminaristen eingeladen waren. Und später, wenn sie dann selbst Priester wurden, kamen die ehemaligen „geistigen Patenkinder“ zu ihrer Weihe.

Audrey Stevenson

P. Thevenin ist überzeugt: „Je größer und wichtiger eine Berufung und Mission ist, umso mehr muss dafür gebetet werden. Da der Priester alle göttliche Vollmacht besitzt, wie der hl. Pfarrer von Ars sagt, braucht er auch mächtige und wertvolle Helfer, zu denen besonders die Kinder und die Kranken zählen.“ Zu ihnen gehört Audrey Stevenson (1983-1991) aus Paris.

Die kleine Französin - fröhlich, liebevoll, willensstark und doch fügsam - verbrachte als Zweitälteste mit zwei Brüdern und zwei Schwestern eine glückliche Kindheit in einer wohlhabenden Familie. Ihre Eltern, Lillian und Jerome, waren zu Beginn ihrer Ehe mehr oder weniger „Sonntagschristen“, die auch durch den Familienkongress 1986 und dank eines Priesterfreundes rasch in ein tiefes Glaubensleben hineinwuchsen.

In dieser Zeit machte Lillian Bekanntschaft mit P. Thevenin, der ihr die Leitung einer Gruppe der „Theresianischen Mission“ anvertraute, zu der auch ihre Älteste, die fünfjährige Aline, und nach und nach alle fünf Stevenson-Kinder gehörten. Sobald Audrey mit ihren vier Jahren verstand, dass es bei den Treffen um das Beten für Priesterberufungen geht, war sie es, die als Erste das von P. Thevenin zugesandte Gebet zur Mutter der Priester auswendig konnte. Dieses Gebet entzündete in ihrer Kinderseele einen stets wachsenden Eifer, für geistliche Berufungen zu beten.

Anfang August 1990 wurde bei der siebenjährigen Audrey plötzlich Leukämie festgestellt. P. Thevenin, bis heute ein guter Freund der Familie, traf sie bald darauf blass, müde und mit Knochenschmerzen im Krankenhaus an. Reich an priesterlicher Erfahrung mit Kindern, erklärte er Audrey einfühlsam und väterlich, dass sie jetzt nicht deshalb krank sei oder leide, weil sie für Berufungen und Priester gebetet habe, da ja viele andere Kinder auch eine Krankheit tragen, obwohl sie nicht beten. Vielmehr habe ihr Jesus das Kranksein anvertraut und bitte sie, es durch die Liebe in ein kostbares Geschenk an Ihn zu

verwandeln. Dies verstand das innerlich reife Mädchen sehr gut. Und als ihr die Mutter wenig später erklärte: „Audrey ... wir werden jetzt alles tun, was die Ärzte sagen“, entgegnete sie ruhig: „Mami, wir werden das tun, was Jesus im Evangelium sagt: Wir werden einen Tag nach dem anderen leben.“

Diese kindliche Seelenhaltung des täglichen Vertrauens half Audrey während der letzten zwölf Lebensmonate sehr, um ihr frohes Wesen und den inneren Frieden trotz der Angst vor der Chemotherapie bewahren zu können. Als zudem wöchentliche Rückenmarkspunktionen notwendig wurden, bat sie die Ärzte, es ihr jeweils vorher zu sagen. In dieser Viertelstunde bereitete sich Audrey dann auf den Eingriff vor, indem sie jedes Mal bewusst an Jesus in der Wüste dachte. Während der schmerzhaften Behandlung wiederholte die Siebenjährige dann zum Erstaunen der Ärzte immer wieder langsam: „... für die Ordensschwestern in Bordeaux, die keine Berufungen haben, für die Seminaristen, für die Berufung von Onkel Mick ...“ Wie viel konnte man von diesem Kind lernen!

Onkel McLean, kurz „Onkel Mick“ genannt, der Bruder von Audreys Mutter, hatte in Amerika das Priesterseminar verlassen. Audrey, die nie an seiner Berufung zweifelte, betete im Krankenhaus besonders viel für ihn und strickte ihm als Weihnachtsgeschenk einen Schal. Als Onkel Mick am 16. August 1991, nur sechs Tage vor Audreys Heimgang, schließlich nach Rom in ein Seminar ging, sagte sie erleichtert: „Oh, dann kann ich jetzt ausruhen.“ Sieben Jahre später, im Juni 1998, trug P. McLean bei

der Primizmesse in Baltimore/USA in dankbarer Erinnerung an seine Nichte ihren Schal als Primizstola und war überzeugt: „*Audrey hat meine Berufung gerettet.*“

Dieses Andere-Beschenken war typisch für Audrey. Nach einer Knochenmarkstransplantation z. B., als die Ärzte ihren Zustand falsch einschätzten und sie drängten, doch ein wenig zu gehen, gehorchte sie unter gewaltiger Anstrengung und sagte, in Anspielung auf die Kleine hl. Theresia, die, erschöpft durch die Tuberkulose, jeden Schritt für einen mutlosen Missionar getan hatte: „*Okay, Mami, ich gehe, aber ich gehe für einen Seminaristen!*“

Als die Ärzte für Audrey medizinisch nichts mehr tun konnten, holten die Eltern ihre todkranke Tochter im Mai 1991 zu deren großer Freude zu den Geschwistern heim und brachten sie noch im selben Monat vertrauensvoll nach Lourdes: „*Wir bitten die Gottesmutter um deine Heilung.*“ Sie aber sagte lächelnd, als man sie ins Bad senkte: „*Mami, ich weiß, wem ich das Bad schenke, ich schenke es einem Seminaristen, der an seiner Berufung zweifelt.*“

Im selben Monat konnte Audrey mit den Eltern in Rom an einer Privatmesse mit Johannes

Paul II. teilnehmen. Anschließend sprachen der Heilige Vater und das kranke Mädchen einige Minuten vertraut miteinander, doch der Inhalt des Gesprächs blieb ein Geheimnis der beiden.

*I*m Juni 1991 besuchte P. Thevenin Audrey daheim und brachte ihr die Grüße der Kinder der Theresianischen Mission, die alle für sie beteten. Als er an Audreys Bett die Hl. Messe feierte, hielt sie, von der Krankheit stark gezeichnet, nach der Hl. Kommunion mit geschlossenen Augen innig Danksagung. Wenige Wochen später durfte Audrey am 22. August 1991, am Fest Maria Königin, heimgehen.

Obwohl sie nur acht Jahre alt wurde, ist sie bis heute auch Erwachsenen ein Vorbild darin, einen Schmerz aus Liebe zu tragen und ihn für Berufungen und Priester zu schenken. So gingen aus Audreys Liebesopfer schöne Früchte hervor, beginnend bei ihrer Familie und ihren Verwandten: Ihre ältere Schwester Aline (29 J.) lebt heute gottgeweiht als Gymnasiallehrerin in den USA, ihr 25-jähriger Bruder Henry bereitet sich in Rom auf das Priestertum vor, und auch ihr Cousin Paul (24 J.) geht den priesterlichen Weg.

P. Mike McLean ist heute Vikar einer großen Pfarrei der Erzdiözese Baltimore/USA und gleichzeitig verantwortlicher Spiritual des St. Mary's Priesterseminars. Im Juni schrieb er uns: „*Ich bin tatsächlich Priester geworden, und täglich danke ich meiner Nichte Audrey für ihre Hilfe, die ich oft erleben darf. Wie leicht unterschätzt man doch die mächtige Fürsprache unserer ‚himmlischen Freunde‘, die uns vorausgegangen sind!*“

2008 feierte P. Mike in Rom sein zehnjähriges Priesterjubiläum. Bei der Hl. Messe ministrierte Henry, der Bruder von Audrey, und auf dem Altar lag jene „Primizstola“, die sie ihrem Priesteronkel Mickim Krankenhaus gestrickt hatte.

„Liebe Freunde, vor allem möchte ich meine große Freude darüber zum Ausdruck bringen, dass hier Priester aus allen Teilen der Welt versammelt sind, in der Freude über unsere Berufung und in der Bereitschaft, in dieser unserer Zeit mit all unseren Kräften dem Herrn zu dienen.“

Papst Benedikt XVI. bei der Gebetsvigil am 10. Juni 2010
anlässlich des internationalen Priestertreffens